

Konjunkturen der Tourismuskritik

Von Martina Backes (www.iz3w.org)

Trouble in Paradise: Die Zimmermädchen in den Hotelhochburgen, für deren Tätigkeit keine Ausbildung notwendig ist und die so viel verdienen, wie ein Frühstücksbuffet für zwei Personen kostet, sind aus klassisch-tourismuskritischer Perspektive Opfer des touristischen Systems. Sie stehen stellvertretend für die Unterdrückten und Entrechteten in der untersten Hierarchie eines komplexen Klassengefüges, an dessen oberen Ende die finanzkräftigen Investoren und transnationalen Tourismusunternehmen stehen. Letztere profitierten von der Armut des dienstleistenden Personals ebenso wie von dem Bedürfnis der Urlauber, die auf der Suche nach Erholung vom schnöden Alltag dem Versprechen nach Exotik und dem billigen Angebot eines Reiseanbieters auf den Leim gingen.

So jedenfalls lässt sich auf einen Nenner bringen, was von den vielen Jahren kritischer Auseinandersetzung mit dem Tourismus öffentlich rezipiert worden ist. Wenngleich diese Sicht durchaus richtige Ansätze enthält, ist sie in ihrer Pauschalität doch unhaltbar. Einzig auf die Begriffe Ausbeutung und Profitgier, wehrlose Opfer und machtvolle Akteure konzentriert, spiegeln diese Verkürzungen eine Reihe von blinden Flecken der Tourismuskritik wider. Ein kurzes Resümee der tourismuskritischen Debatten der letzten Jahrzehnte soll hier nicht nur die richtige Kritik, sondern auch deren Fehlannahmen benennen.

Macht und Masse

Das Aufkommen der modernen tourismuskritischen Debatte war wesentlich an die starke Zunahme der Reisen gegen Ende der 50er Jahre geknüpft. In erster Linie mokierten einige Intellektuelle, die sich um ihr Privileg des Erlebens der Andersartigkeit durch das Eindringen der Massen und der von ihnen mitgebrachten Gewohnheiten betrogen sahen, die „Überformung der Kulturen“ durch eine Universalisierung kapitalistischer Werte und die Zerstörung der Umwelt durch unangemessen technisch-industrielle Ferienfabriken. Hinzu kam Ende der 60er Jahre eine grundlegende linke Gesellschaftskritik, die Tourismus als manifestes Symptom einer entfremdeten, bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft sah. Ein latentes Unbehagen über eine konsumistisch und eindimensional veranlagte Gesellschaft stand hier als diffuse Kritik am Eigenen im Vordergrund.

Die Entwicklung der industriellen Gesellschaft schaffte das Begehren nach Ausbruch aus einer zunehmend disziplinierten wie disziplinierenden Arbeits- und Lebenswelt sowie zugleich die technischen Möglichkeiten, dieser zu entkommen (Enzensberger 1958). Wobei die "Flucht vor der selbstgeschaffenen Realität" mit Hilfe der den Kapitalismus verwirklichenden Kommunikationsmittel und Prinzipien eben diese Realität immer weiter ausbreitete. In dieser dialektischen Dynamik erkennt Enzensberger den Motor der touristischen Entwicklung. Doch die Flucht wird letztendlich ad absurdum geführt. "Denn der Tourismus, ersonnen, um seine Anhänger von der Gesellschaft zu erlösen, nahm sie auf die Reise mit".

Die durchsickernde Missstimmung gegenüber den eigenen Verhältnissen machte für die Dependenztheorie empfänglich, die als erkenntnisleitende Kategorie seit den 68ern gesellschaftskritische Debatten beeinflusste. So fand eine auf sozio-ökonomische Abhängigkeiten fokussierte Herrschaftskritik, die imperialistisch-neokoloniale Strukturen zwischen den ehemaligen Kolonialmächten und den gerade aus der Abhängigkeit entlassenen Nationen im Süden thematisierte, Eingang in die Tourismusdebatte. Diese Phase erstarkte in den 70er Jahren mit den sozialen Kämpfen für die Befreiung von den diktatorischen Gefälligkeitsregimen. "Hotelgiganten" und "Ferienmacher" (Schmid 1986) waren die Vokabeln dieser vorwiegend auf die ökonomisch-imperialistische Expansion fixierten Kritik. Die Ablehnung der "Massenproduktion" zu immer günstigeren Preisen und gegen die wachsenden touristischen "Kolosse" steht in erster Linie für eine geringschätzige Haltung gegenüber einem entsprechend als *Massentourismus* kritisierten Reisegeschehen am Ende der fordistischen Hochphase. Entlarvt wurde der kapitalistische Herstellungsprozess von Ferienparadiesen in der „Vergnügungsperipherie“ und die damit verbundenen diskursiven Konstruktionen über die Fremden. Von exotistischen und rassistischen Vorstellungen gleichermaßen durchzogen, bestätigte und bestärkte der touristische Blick den Mythos vom edlen Wilden und primitiven Barbaren. So betrachtet verwies Tourismus wie kaum ein anderer Sektor auf Kontinuitäten zu kolonialen Strukturen. (Bertram 1995) Den Anderen, so die Analyse, wurden Eigenschaften zugesprochen, die in der „zivilisierten“ westlichen Welt keinen Platz mehr hatten oder verloren gegangen waren. Die beiden Leitbilder des Reisens, unverdorbenes Kultur und ein unschuldiges Leben in weitgehender Harmonie mit der unberührten Natur, wurden einer Ideologiekritik unterworfen.

Die Stärke der frühen Kritik am Tourismus lag darin, sowohl diskursive als auch ökonomische Machtstrukturen und deren ideologische Grundannahmen aufzuzeigen, wengleich deren Zusammenwirken nur selten explizit dargestellt wurde. Hingegen erwies sich die elitäre Kritik an der Masse als wenig brauchbar. Negiert wird dabei auch die Tatsache, dass viele Reisende auf billige Pauschalangebote angewiesen waren, um am Tourismus teilhaben zu können. So wie die Fokussierung auf die Masse als fordistisches Symptom bezeichnet werden kann, verweist auch die zu jener Zeit vorherrschende Sicht auf die Bereisten als eher passive Opfer auf das Gefangensein der Kritiker in den Paradigmen dieser Zeit. In einer Rückschau auf die tourismuskritischen Konjunkturen arbeitete Butcher (2003) einige moralisierende Momente der frühen Ideologiekritik treffend heraus. Gerade in dem paternalistischen Opferblick unterschieden sich die Kritiker kaum von ihren Gegnern. Die Beanstandung einer respektlosen Ausbeutung vermeintlich ferngesteuerter Reisender oder wehrloser Bereister sowie der sklavenähnlich gehaltenen DienstleisterInnen durch wenige, den Markt beherrschende Big Player avancierte zu einem nahezu durchgängigen Muster der nunmehr über 50 Jahre geführten tourismuskritischen Debatten.

Ökologiebewegte Zeiten

Seit Ende der 70er Jahre rückte die "ökologische Zerstörung durch Tourismus" (Euler 1989) vermehrt in den Blick. Animiert von Robert Jungks Überlegungen zum sanften Tourismus ("Wieviel Touristen pro Hektar Strand", Jungk 1980) oder auch Jost Krippendorfs Beitrag "Die Landschaftsfresser" (1975) und betroffen von der Theorie der Knappheit und Endlichkeit globaler Ressourcen, kritisierten neben kirchlichen und entwicklungspolitischen Dritte-Welt Gruppen nun vermehrt auch umweltpolitisch engagierte Bürgervereine den Tourismus: Sein maßloser Verbrauch an Energie, Wasser und anderen Naturgütern bei "expandierenden" Touristenankünften zwang angesichts einer geradezu bedrohlich stimmenden Einsicht bezüglich der "Grenzen des Wachstums" (Meadow 1972) zum Handeln. Theoretische Erkenntnisse alleine konnten die Kritiker in einer Zeit, die von einer jähren Endzeitstimmung ebenso wie von einer aufkeimenden Hoffnung auf Einflussnahme über eine bürgeroffene (grüne) Parteipolitik geprägt war, nicht befriedigen.

Wenn sich schon an den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die das "massenhafte Reisen" geschaffen haben, nicht oder nicht kurzfristig rütteln ließ, so lockte seit Ende der 70er Jahre der Weg von innen: "Die zweite Kraft, die das Reisegeschehen grundlegend umgestalten könnte, sind die Touristen selbst" (Krippendorf 1988). Aufgeklärte TouristInnen,

die von sich aus alternativ und anders reisten, waren aber nicht genug. Als entwicklungs- und umweltpolitisches Ziel wurde eine "Bewusstseinsbildung" der Reisenden mittels Umerziehung zum "sanften Reisen" angestrebt. Das „falsche“ Reisen schien primär ein durch pädagogische Maßnahmen behebbares Problem mangelnden Wissens.

Eine größere "Breitenwirksamkeit" versprach man sich schließlich von kundenfreundlichen Gütesiegeln. Diese Handlungsoption implizierte – wie das in den 90er Jahren erwachsene Angebot an Labeln, reisenden Koffern und blauen Flaggen zeigt – konkrete Ergebnisse. Tourismusunternehmen wurde die angekündigte ökologische Zerstörung als Existenzgefahr (für das eigene Überleben) nahegelegt. Die Devise, durch frühzeitiges Umweltmanagement "nicht den Ast ab(zu)sägen, auf dem man sitzt", versprach fortan Wettbewerbsvorteile. Denn ein durch die umweltpolitische Debatte und Politik der 80er Jahre genährtes Know-How von Tourismusexperten und die Sensibilität der Gesellschaft für Umweltfragen wurde in Etiketten gebündelt, um die individuelle (Ab)Wahl von besseren und schlechteren Reiseangeboten möglichst effektiv zu realisieren.

anders reisen – besser reisen

Die kritischen Erkenntnisse mündeten schließlich in neue, mit der Ablehnung fordistischer Modelle einhergehende, individuelle Reiseformen und alternative Angebote engagierter Kleinunternehmen. Das Bedürfnis der urbanen Subkulturen als auch des gehobenen Bildungsbürgertums, sich von den Pauschalreisenden zu distinguieren und „anders“, in jedem Fall „besser“ zu reisen, hat den Katalogen viele neue Seiten beschert, ohne dass die alten touristischen Strukturen tatsächlich verändert worden wären. Allerdings sind die „Reisen(den) mit Einsicht“, ob als eher lumpige Backpacker, die sich mit dem Vagabundenmythos umgeben, oder als aufgeklärte Bildungsreisende, die mit ihrer Zahlungsbereitschaft den Begriff der Konsumentenmacht und Fairness in die von Konkurrenz und Wachstumsimperativen diktierten Marktbeziehungen einbrachten, von sehr unterschiedlichen Prinzipien und Anschauungen motiviert. Der eher konservative Rückbezug auf traditionalistische Lebensweisen und wahre Wildnis, die es zu schützen gelte, und die avantgardistische Suche nach neuen Lebensentwürfen, die in (für die Reisenden) sozial weitgehend unverregelten Räumen jenseits der Kontrolle der eigenen Herkunftsgesellschaft ausprobiert werden, gehören ebenso zum Spektrum der Alternativreisen, wie die Suche nach Differenzerlebnissen mit Hilfe kontrollierter Abenteuer und organisierter Grenzüberschreitungen in einer weithin imaginierten Fremde. Ein ausgeprägter Erfahrungs-

und Erlebniskonsum im Urlaub verspricht die Käuflichkeit des Andersseins, Distinktion und Individualisierung. (Backes 2004) Auf jeden Fall ließen sich die sehr unterschiedlichen Motive und Begehren der Reisenden mit den sozio-ökonomischen Forderungen der dependenzgeleiteten Tourismuskritik gut kombinieren. Ganz im Zeichen der postfordistischen Reorganisation des Produktionsprozesses diversifizierte sich die Angebote und die Beziehungen der involvierten Akteure. Zwar wurde von dem fordistischen Prinzip der „Normung, Montage und Serienfertigung“ (Enzensberger) nicht ganz abgesehen, doch gerade Tourismus gilt aufgrund seines ausgeprägten Dienstleistungscharakters als Experimentierfeld für postfordistische Strukturen und spielt diesbezüglich eine Vorreiterrolle (Wöhler 1999).

Hegemonie der Ökonomie

Das ökonomische Feld bestimmte lange Jahre die entwicklungspolitisch motivierten Debatten über Vor- und Nachteile der Tourismusentwicklung in Entwicklungsländern. Die Verschränkung ökonomischer mit sozialen Aspekten erschien nur in soweit interessant, als dass die sozialen Gefüge innerhalb der bereisten Gesellschaft in ihren ökonomischen Aufstiegsmöglichkeiten und Beschränkungen untersucht wurden. Inwieweit einzelne Mitglieder als Humanressource oder als Kleinunternehmer einsetzbar sind beziehungsweise verwertet und ausgebeutet werden, welche Akteure in ökonomischer Hinsicht als Gewinner und Verlierer hervorgehen, stellte die Leitfrage im Streit um die Förderwürdigkeit des Tourismussektors in der Entwicklungszusammenarbeit. Während lange Jahre auf nationaler Ebene gedacht und Tourismus aus gesamtwirtschaftlicher Sicht als Devisenbringer bzw. Schuldenfalle betrachtet wurde, hat sich seit den 90er Jahren eine wesentlich konkretere Sicht auf die regionale und Mikroebene durchgesetzt. Das Ausbleiben der erwarteten trickle-down Effekte, der Transfer von Gewinnen in die Herkunftsländer der TouristInnen, Verschuldung infolge von kreditfinanzierter touristischer Vorleistungen (wie Verkehrswege, Energie- und Wasserversorgung) und die Ungleichgewichte, die durch den Kontrollverlust lokaler Gemeinden über die natürlichen Ressourcen (Land, Wasser, biologische Vielfalt) entstanden und die eine Zunahme sozialer Disparitäten selbst in boomenden touristischen Regionen verursachten, lenkte den Blick auf die Interessensgegensätze von nationalen und lokalen Akteuren. Wer verdient an wem? Was bleibt von den Kosten einer Fernreise überhaupt im Reiseland und bei den Armen? Welche Vorleistungen muss ein Land erbringen, welche Akteure sind in den touristischen Sektor eingebunden? Wie lässt sich das Missverhältnis von kollektivierten Kosten und privatisierten Gewinnen aufbrechen?

Aus der massiven Kritik am Blaupausenmodell und am Transfer von Entwicklungsplänen aus dem Norden in den Süden, das mit dem Begriff der nachholenden Entwicklung und Modernisierung die nachkoloniale Ära politisch bestimmte, favorisierten entwicklungs- und umweltpolitische Nichtregierungsorganisationen (nun stellenweise auch die (inter)nationalen Entwicklungsagenturen) Konzepte von autarker und regionaler Wirtschaft, von endogenen Entwicklungspotenzialen oder gar Selbstermächtigung. Nur das Verlassen der künstlichen Ferienwelten mache es möglich, so die tourismusbefürwortende Wendung der Kritik, die Bevölkerung an den Devisen der TouristInnen angemessen partizipieren zu lassen. Kleinunternehmer und der informelle Sektor, mit dem insbesondere Touristenführer, OstbverkäuferInnen, Taxifahrer und Restaurantbesitzer oder SouvenirverkäuferInnen assoziiert wurden, sollten an den Tourismusangeboten mitverdienen, während zugleich das Verlassen der inszenierten Paradiese ein Kennenlernen des vermeintlich Authentischen und eine Begegnung mit „richtigen“ Einheimischen in einer vermeintlich unverdorbenen Natur versprach.

Wettbewerb der small players

Die Abkehr von den großen Theorien und der Analyse hin zu Erklärungsansätzen mittlerer Reichweite sollte der Tatsache gerecht werden, dass regionale Missstände (Fehlen integrativer Ansätze, die den Tourismus mit anderen Sektoren der Regionalentwicklung verschränkten, aber auch Korruption, schlechte Bildung, fehlender Zugang zu den Märkten, fehlende Qualitäts- sowie Sozial- und Umweltstandards u.a.) mitverantwortlich dafür waren, dass Tourismus nicht generell zur Bekämpfung der Armut geeignet schien. So denn arbeiteten sich seit Mitte der 80er Jahre entwicklungskritische Ansätze weniger an institutionellen Machtstrukturen und politisch forcierten Ungleichgewichten ab – auch die handelspolitischen Vorgaben, die das weltweite touristische Geschäft wesentlich bestimmen, fielen ein Stück weit aus dem Blick¹. Vielmehr orientierte man sich auf der pragmatischen Suche nach Gegenkonzepten am neuen, durch die Nachhaltigkeitsdebatte stark forcierten Paradigma der Diversität. Kulturelle und biologische Vielfalt, lokale Eigenheiten, die Rehabilitierung des indigenen Umweltmanagements sowie subsistenzorientierte Konzepte dominierten fortan die

¹ Allerdings wurden diese in den letzten fünf Jahren wieder vermehrt Gegenstand der Debatte: Durch das Dienstleistungsabkommen GATS der Welthandelsorganisation, das eine Liberalisierung des touristischen Sektors vielerorts forciert, und durch die Förderung von Tourismus als Instrument zur Finanzierung von Naturschutz im Rahmen der Konvention für die Biologische Vielfalt sowie im Internationalen UN-Jahr des Ökotourismus 2002.

Debatte². Schließlich konnten sich hier alle vier Säulen der Nachhaltigkeit, ökonomische, soziale und ökologische Perspektiven sowie das Kulturelle, der gleichen Begriffe bedienen: Flexibilisierung und Nischen, Vielfalt und Vernetzung, Standortanpassung und Komplexität, Multifunktionalität und Eigenverantwortung. Was zunächst vernünftig klingt, hatte dann doch einen großen Haken: Man fand, unter Umgehung der Widersprüche zwischen sozialen und ökonomischen Zielen, einen gemeinsamen rhetorischen Nenner. Die Ökonomisierung der Ökologie und auch der „kulturellen Ressourcen“ erfuhr damit einen Schub, der bis heute andauert.

Ökonomisierung der Kultur

Die im wesentlichen auch kolonial-geschichtlich geprägten gesellschaftlichen Beziehungen zwischen den Touristinnen und DienstleisterInnen in den Fernreisedestinationen wurden in der deutschsprachigen Debatte zwar auf kulturelle Aspekte hin betrachtet – von Kulturtransfer, Überformung und Zerstörung bis hin zum Dialog der Kulturen und der Völkerverständigung sind hier alle denkbaren positiven und negativen Szenarien durchanalysiert worden. Eine Analyse der Verschränkungen ökonomischer und geschichtlich tradierter soziokultureller Beziehungen zwischen den Reisenden und Dienstleistenden im Tourismus hat es dagegen kaum gegeben. Dabei ist das postkoloniale Verhältnis als treibendes Moment in der Warenförmigkeit dieser Beziehung mit dafür verantwortlich, dass immer wieder kulturalistische Elemente auftauchen, wenn etwa die „besonderen Eigenarten der Fremden“ selektiv touristisch inszeniert, vermarktet oder neu erfunden werden.

Die Frage, wer will hier eigentlich welche Vorstellungen von Kultur erhalten will und wer die Macht hat zu bestimmen, was erhaltens- und was verwerfenswert ist, blenden die Befürworter des gemeindebasierten Tourismus gerne aus. Die indische Soziologin Nina Rao etwa beklagt, dass die Kulturindustrie mit der Tourismusindustrie zusammen jene Traditionen vermarktet (und damit re-produziert), von denen sich viele InderInnen nach langen und bitteren Kämpfen mühevoll befreien (2002). Die selektive Integration von vermeintlich gewachsener, lokaler und traditioneller Kultur ins touristische Geschäft bedient primär die Bedürfnisse des Kapitals und der fernreisenden Gesellschaft. Der kulturpessimistische Klassiker, Tourismus bewirke Kulturzerstörung, wird so schlicht in sein Gegenteil verkehrt: Tourismus erhält jetzt kulturelle Vielfalt – die Wahl fällt dabei oft auf überkommene oder durch die Armut entstandene

² Das Internationale Jahr des Ökotourismus 2002 und die Behandlung des Tourismussektors im Rahmen der Konvention für die Biologische Vielfalt sind ebenso wie das eher diffuse Konzept eines gemeindebasierten Tourismus Ausdruck dieser Perspektive.

Settings, die Kraft ihrer visuellen Andersartigkeit für den Fernreisenden Archaisches und wilde Ursprünglichkeit verkörpern. Diese doch sehr wirkungsmächtige Ebene der Bildproduktion und der kulturalistischen Zuschreibungen wird von den tourismuspolitischen Debatten beharrlich ignoriert.

Sicher: Künftig soll es mehr Entscheidungs- und Gestaltungsspielräume für lokale Akteure geben – das über viele Dekaden bemängelte Fehlen von Partizipationsmöglichkeit wird mit der Forderung nach demokratischen Strukturen aufgegriffen, meist ohne den lokalen Akteuren weitreichende Entscheidungsbefugnisse auf der Grundlage der dazu notwendigen, umfassenden Vorinformation zu gewähren. Demokratische Strukturen können lokale Potenziale und Eigenverantwortung eben auch fördern und haben sich so im Laufe der letzten 30 Jahre als brauchbare Basis für die Regulation kapitalistischer Vergesellschaftung erwiesen.

Der komplexe touristische Sektor bietet sich als Spielwiese für so ziemlich alle entwicklungspragmatischen Ansätze geradezu an. Neuerlich haben im Tourismus Begriffe wie Armutsbekämpfung Hochkonjunktur, die Förderung kleiner Unternehmer, Partnerschaften zwischen öffentlichen und privaten Akteuren, der systematische Einbezug des informellen Sektors, der Indigenen und Frauen, gelten als Beweis für eine pro-poor Orientierung. Es geht um die Nutzarmachung für die Diversifizierung des Reiseangebotes und im Sinne einer Integration randständiger Regionen in die touristische Wertschöpfungskette. Gemeinsam ist diesen „Instrumenten“ die Idee der local competitive advantages, wonach lokale Standortbesonderheiten als Wettbewerbsvorteile in den globalen Wettbewerb einzubringen seien, um Marginalisierte am Tourismus teilhaben zu lassen, statt als vermarktbar Kulisse zum Profit der global players ausgebeutet zu werden.

Difference sells

Selten beachtet wird in solchen Ansätzen die Tatsache, dass über regionale Wettbewerbe jede lokale Leistung, soziale Netzwerke und natürliche Ressourcen, als Produktions- und zugleich Konkurrenzfaktoren in globale Prozesse eingeflochten wird. Statt nach solidarisch ausgerichteten Prinzipien zu handeln, wird ausgewählt, was – gemessen an der globalen Vermarktbarkeit – brauchbar und was unbrauchbar erscheint. Die Förderung endogener Entwicklungspotenziale ist dann nicht ohne Ausschlussmechanismen denkbar. Indem nach dem Unternehmensmuster einer Corporate Identity selektiv lokale Eigenheiten konstruiert und so auch gemeindebasierte Projekte auf eine vermarktbar Linie gebracht werden (ohne die es

keine Chance auf Aufmerksamkeit auf dem touristischen Weltmarkt gibt), greift der unvermeidbare Prozess der Inklusion und Exklusion bis tief in die Ritzen der Gesellschaft. Wie diese Kapitalisierung der Gemeinden auf der Grundlage der Stärkung ihrer Potenziale eine Umverteilung zwischen arm und reich tatsächlich bewerkstelligen soll, hat bisher kein Konzept stichhaltig nachweisen können. Höchstens in Einzelfällen werden Konzepte wie Verwundbarkeit und Verteilung von Verfügungsrechten erwähnt, Strategien der Krisenbewältigung und real life economics, Begriffe wie Umwelt(un)gerechtigkeit und livelihood-Ansätze, die insbesondere die Strategien der Selbstermächtigung von sozialen Bewegungen und Benachteiligten mitberücksichtigen und aus emanzipatorischer Perspektive unentbehrlich sind. Sie finden im Vokabular der neuen Tourismuspläne, die seit dem Internationalen UN-Jahr zum Ökotourismus 2002 wie Pilze aus dem Boden schießen, meist keine Beachtung. Die Verantwortlichen aus Politik und Wirtschaft forcierten schließlich ein sehr undifferenziertes Nachhaltigkeitskonzept, das in den 90er Jahren rasch als rhetorische Hülse die Imagekampagnen der Tourismusindustrie und nationalen Masterpläne ebenso schmückte wie es die tourismuspolitischen Debatten zu einer wahren Flut weitgehend unverbindlicher Papiere veranlasste (Suresh 2004). Schnell wird die win-win Euphorie abgelöst von der ernüchternden Erkenntnis einer tiefen Diskrepanz zwischen Rhetorik und Umsetzung, wenn unvereinbare Interessensgegensätze in der Praxis aufeinanderprallen.

Trouble in Paradise

Die Kritik an den neuen Reiseformen und Tourismuskonzepten ließ nicht lange auf sich warten. Schon früh wurde die Vorreiterrolle des Backpacker- und Alternativtourismus für den ganz normalen Pauschalismus thematisiert. Bruckner und Finkielkraut (1981) brachten die psychologischen und gesellschaftlichen Parallelen der sich äußerlich so unterschiedlich darstellenden Reiseformen auf den Punkt. John Urry, der in seiner Arbeit *The Tourist Gaze* (1995) und *Touring Cultures* (1997) den touristischen Konsum von Zeichen und Bildern analysierte, trug wesentlich dazu bei, die bis dahin primär ökonomiekritische Orientierung durch die Verlinkung mit den Cultural Studies und der Kulturkritik um diskursanalytische Aspekte zu erweitern.

Die Betrachtung des Tourismus als Prozess der Entgrenzung und Begehrensproduktion, in dem eine Werteverchiebung von der Arbeit hin zur Freizeit stattfindet, bindet die Tourismuskritik zurück an die sozialpsychologischen Aspekte der Herkunftsgesellschaft (Spillmann / Zinganell 2004). Dean McCannell bereicherte die Debatte mit seiner

Betrachtung des Beziehungsfeldes zwischen Reisenden, DienstleisterInnen und Bereisten, die sich in einer komplexen Bühnenlandschaft zwischen inszenierten und realen Räumen bewegen und auf paradoxe Weise mit der Metapher des wahren Authentischen spielen. Adler und Adler (2004) thematisieren in *Paradise Laborers* dabei insbesondere den doch sehr unterschiedlichen Freiheitsgrad der Bewegung, der in den sozialräumlichen Realitäten der Akteure zum Ausdruck kommt: Trotz individueller Handlungsspielräume zur Selbstermächtigung und dem Eigensinn der Subjekte, gerade auch der bislang als passive Opfer betrachteten DienstleisterInnen, benennt das Autorenpaar die ungebrochen hegemonialen Strukturen im Tourismus. Zwänge und Möglichkeiten sind je nach Herkunft der Akteure sehr unterschiedlich verteilt. Wie sehr sich in einer hochgradig flexibilisierten und diversifizierten Tourismusstruktur, die viele kritische Aspekte längst in neue Konzepte eingewoben hat, dennoch die alten Prinzipien der Chancenungleichheit manifestieren, zeigt Zygmunt Bauman 1997 in seinem Buch *Flaneure, Spieler und Touristen*. Die Warenförmigkeit der Beziehung zwischen den im Tourismus involvierten AkteurInnen und die unterschiedliche Verteilung von Gestaltungsfreiräumen und Zwängen aufgrund rassistischer Strukturen schafft eine globale Klassengesellschaft, die legalisierte mobile TouristInnen und privilegierte Kosmopoliten einerseits und verortete Kulturen (ohne diese Möglichkeit der freien Veränderung) sowie illegalisierte migrierende DienstleisterInnen andererseits hervorbringt. Hito Steyerl (2002) analysierte den Tourismus als Motor eben dieser globalen Klassenbildung.

Das Feld der soziologischen und aus antirassistischer oder internationalistischer Perspektive motivierten Tourismuskritik ist insbesondere im anglophonen Sprachraum ausdifferenziert worden. Es stellt im Unterschied zu den auf sozio-ökonomische und ökologische Aspekte fixierten Verbesserungsvorschlägen eher einen Nebenschauplatz dar, insofern die Befunde nicht oder kaum in die neuen Konzepte einbezogen werden. Die weitgehende Ignoranz soziologischer Betrachtungen und der cultural studies zum Tourismus ist auch ein Grund dafür, warum die neuen Alternativkonzepte mit ihrer Fixierung auf die Wahrung der kulturellen Vielfalt und Förderung lokaler Standortpotenziale die Problemfelder race und gender beharrlich ausklammern.

Autistische Kritik

Jeder Rückblick auf die Geschichte der Tourismuskritik wird aus einer bestimmten Position geäußert. So gilt auch für diesen Versuch, verschiedenen Strömungen und an die

paradigmatischen Themen der jeweiligen Zeit gebundenen Kritikansätze in ihrer Unterschiedlichkeit zu benennen, dass die Geschichte der Tourismuskritik ganz wesentlich aus der Selbstreflektion der fernreisenden Gesellschaft entstanden ist. Sicher, da gibt es die gerne zitierten „Stimmen aus dem Süden“, die vehement die sozialen Auswirkungen des Ferntourismus beklagt und seinen kolonialistischen Charakter kritisiert haben – und auf die sich entwicklungs- und umweltpolitische Gruppen immer wieder bezogen. Doch wurde in dem Blick auf die Bereisten, denen eher der Status von Opfern denn der Freiraum von handelnden Subjekten zugedacht wurde, das eigene vordenkerische Verhalten und paternalistische Gebaren kaum aufgegeben und nur selten in die Kritik einbezogen. Das ist ein Grund dafür, warum letztlich die vielfältigen Strategien der in den Fernreisedestinationen arbeitenden und lebenden Bevölkerung kaum Eingang in die tourismuskritischen Debatten gefunden haben (Schüle 2004). Dabei sind gerade die Re-Aktionen der Mitglieder der bereisten Gesellschaft bedeutsam, die ihren Alltag und ihre Lebenswelt teilweise erheblich auf die Umgestaltung ihrer sozialen, politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse ausrichten (mussten) und die diesen Wandlungsprozess aktiv mitgestaltet haben. Aus einer emanzipatorischen Sicht, die Selbstermächtigung und soziale Gerechtigkeitsgefüge miteinander in Einklang bringen möchte, sind ihre Strategien auch in bezug auf eine Zukunftsperspektive relevant, stellen sie doch das Feld dar, in dem Konflikte ausgetragen und Lösungen ausprobiert werden. Dass sie weit hinter die Wahrnehmung anderer Akteursfelder fallen, etwa der großen politischen Regelwerke und technokratischen Ansätze von oben, verweist auf die ungebrochen autistischen Züge einer Kritik aus der Position der Herrschenden.

Literatur:

Adler, Patricia / Adler, Peter: Paradise Laborers. Hotel Workers in the Global Economy. Ithaca, New York 2004.

Backes, Martina / Goethe, Tina (2003): Meilensteine und Fallstricke der Tourismuskritik. - In: Peripherie 89, Münster.

Backes, Martina (2004): Das gekaufte Anderssein. Erfahrungskonsum in der Fremde. In: Spillmann, Peter / Zinganeil, Michael (Hg). Backstage*Tours. Reisen in den touristischen Raum. Verlag Forum Stadtpark Graz 2004: 16-20.

Bauman, Zygmunt (1997): Flaneure, Spieler und Touristen. Essay zu postmodernen Lebensformen. Hamburg.

Bertram, Jutta (1995): "Arm aber glücklich...", Wahrnehmungsmuster im Ferntourismus und ihr Beitrag zum (Miß)Verstehen der Fremde. Münster/Hamburg.

Bruckner, Pascal / Finkielkraut, Alain (1981): Das Abenteuer gleich um die Ecke. Wien/München.

Butcher, Jim (2003): The Moralisation of tourism. Sun, Sand... and Saving the World? London, New York.

MacCannell, Dean (1999): The Tourist. A New Theory of the Leisure Class, New York (1976)

Enzensberger, Hans Magnus (1962): Eine Theorie des Tourismus. In Ders.: Einzelheiten I. Frankfurt a. M.(Orig. 1958).

Euler, Claus: "Eingeborene" – ausgebucht. Ökologische Zerstörung durch Tourismus. Ökozid Nr. 5, 1989 Gießen.

Krippendorf, Jost: Für einen ganzheitlich-orientierten Tourismus. In: Jost Krippendorf, Peter Zimmer, Hans Glauber (Hg.): Für einen anderen Tourismus. Probleme – Perspektiven – Ratschläge. Fischer, Frankfurt 1988:18-28.

Rao, Nina (2002): Das Andere. Eine postkoloniale Erzählung. In: Backes, Martina; Goethe, Tina; Günther, Stephan; Magg, Roslay (Hg.): Im Handgepäck Rassismus. Beiträge zu Tourismus und Kultur. Freiburg: 97-106.

Spillmann, Peter / Zinganeil, Michael (2004) Backstage*Tours. Reisen in den touristischen Raum. Verlag Forum Stadtpark, Graz.

Steyerl, Hito (2002): Reise und Rasse. Tourismus als Motor globaler Klassenbildung. In: Backes, Martina; Goethe, Tina; Günther, Stephan; Magg, Roslay (Hg.): Im Handgepäck Rassismus. Beiträge zu Tourismus und Kultur. Freiburg: 29-42.

Stock, Christian (1997): Trouble in Paradise. Tourismus in die Dritte Welt. iz3w, Freiburg.

Suresh, K.T. (2004): Vortrag anlässlich des Internationalen Workshops: Unfair Practices – Equitable Options. Hannover, Dezember 2003.

John Urry. The Tourism Gaze. London 2002.

Wöhler, Karlheinz (1999): Sustainabilisierung des Tourismus. Zur Logik einer postmodernen Wachstumsstrategie. - In: Bachleitner, Reinhard / Schimany, Peter (Hrsg.): Grenzenlose Gesellschaft, grenzenloser Tourismus? München. S. 38-54.